

Es könnte auch alles ganz anders sein

Ein persönlicher Blick auf aktuelle Tendenzen

Haja Molter

Zusammenfassung

Der Beitrag beleuchtet mögliche Entwicklungstendenzen bei der Durchführung von Familienrekonstruktionen. Anschließend an die von V. Satir begründete Tradition werden Entwicklungslinien beschrieben, die sich aus dem Unterscheiden zwischen Ansätzen der Familientherapie und einer erkenntnistheoretisch an Konstruktivismus und sozialem Konstruktivismus orientierten systemischen Therapie ergeben. Weiter reflektiert der Autor seine Rolle als Leiter von Familienrekonstruktionseminaren, die Bedeutung der Gruppe im Prozeß der Arbeit und setzt sich kritisch mit den an B. Hellingers Sichtweisen orientierten Familienkonstellationen und den daraus abgeleiteten Ordnungen auseinander.

„Die beiden Käfige“

Im Garten meines Vaters stehen zwei Käfige, in dem einen ist ein Löwe, den meines Vaters Sklaven aus der Wüste Ninive brachten, in dem anderen ist ein Sperling, der nicht singt.

Bei Tagesanbruch ruft der Sperling jedesmal zu dem Löwen hinüber: „Guten Morgen, Bruder Gefangener!“ (Gibran S. 26)

Befreite Gefangene, gefangene Befreite

Das Seminar „Familienrekonstruktion“, das aus der Zusammenarbeit mit V. Satir entstanden ist, hat in der Ausbildung am Institut für Familientherapie Weinheim, Ausbildung und Entwicklung e.V. die Aufgabe und bietet sich als Chance an, den Therapeutinnen, Therapeuten und anderen Interessenten einen neuen, veränderten Bezug zu ihrer Herkunftsfamilie zu ermöglichen. Die Arbeit in der sogenannten „Rekonstruktion“ dient dem Versuch, die komplexe Vernetzung lebensgeschichtlicher Daten mit der heutigen Lebenssituation so zu (er)finden, daß eigene Stärken und Schwächen für die systemische Tätigkeit verantwortungsvoll als mögliche Ressourcen genutzt werden können. Nicht wie es „wirklich“ war, soll fokussiert werden, sondern die Bedeutungen des sozialen Lernens in Familie, Institutionen und nicht-familiären Gruppen (Kindergarten, Schule, kirchliche Einrichtungen, Peergroups u. a. m.) können für die Gegenwart und Zukunft herausgearbeitet werden. Dabei stützt man sich auf die Annahme, daß die in der Familie erlernten Regeln, Kommunikationsmuster, Normen und Tabus für Therapeutinnen und Berater sowohl Grenzen als auch Chancen in der Arbeit mit Klienten darstellen können.

„Systemregeln vermitteln sich nicht (nur) sprachlich, sondern vorwiegend über Atmosphären. Wenn Sozialisation als ‚Internalisierung von Szenen‘ verstanden wird, dann hat die Rekonstruktion das Ziel, szenisch die Prozesse zu rekonstruieren, die Hintergrund für die

Entstehung des eigenen Selbstkonzeptes, des eigenen Weltbildes, Glaubenssystems u. ä. sind. Interessant ist dabei, so etwas wie eine ‚basic rule of survival‘ zu finden, welche die Erfahrungen einer Person in einem System zusammenfaßt: eine grundlegende Entscheidung darüber, wie man als Kind in einem von einem selbst wahrgenommenen Kontext am besten überlebt.“ (Grabbe, v. Schlippe)

Meine Erfahrungen als Lehrender zeigen mir, daß eine bewußte und kreative Auseinandersetzung mit diesen Hintergründen das therapeutische Vorgehen bereichern kann. Ich habe bei mir selbst und vielen anderen die Erfahrung gemacht, daß diese Arbeit mich und andere wohlwollender und gnädiger gegenüber den positiven wie negativen Erlebnissen aus der Herkunftsfamilie gestimmt hat, so daß es leichter fällt, auf die „Schatzkiste“ mit Fähigkeiten zurückzugreifen, die wir von zu Hause mitbekommen haben. Es läßt sich nicht leugnen, daß auch das Gegenteil eintreten kann. Ich gehe davon aus, daß das die selteneren Fälle sind, wo die therapeutisch Tätigen ihre eigene oder durch Lehrtherapeuten herbeigeführte Entschlüsselung der sozialen Bedeutung ihres „Herkunftsmythos“ als Maßstab für die Lebensbewältigung ihren Klienten verordnen oder in einer unversöhnlichen Haltung gegenüber ihrer Familienwahrheit verharren. Wir können die Entscheidung treffen, das familiäre Erbe frei oder befangen zu gestalten.

„Beisteuern“ (Loth 1997)

Seit 1983 führe ich mit Kolleginnen und Kollegen „Familienrekonstruktionen“ am IFW, A&E durch. Mein Verständnis meiner Aufgabe als Lehrtherapeut in diesem Seminar hat im Laufe der Jahre eine Wandlung erfahren. In den frühen Jahren stand die therapeutische Arbeit zwischen mir als Lehrtherapeuten und dem Teilnehmer, dem sogenannten „Star“ (Nerin 1989, Kaufmann 1990), im Vordergrund. Als Lehrtherapeuten legten wir Wert darauf, daß jeder seine „Reko“ bekommt. Heute achte ich mit meinen Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich zusammenarbeite, eher darauf, daß das Geschehen in der Gruppe sich so organisiert, daß die „Weisheit der Gruppe“ (Bach, Molter 1976) sich optimal entfalten kann. Nun kann eine Veranstaltung wie Familienrekonstruktion sicher einen Kontext im Setting der Gruppe erschaffen, in dem die Beteiligten sich durch Übernahme von Familienrollen in den Dienst des einzelnen stellen und mit Hilfe des „Rekonstruktors“ bewegende und ergreifende Szenen gestalten, die eine Neubewertung des so „Rekonstruierten“ ermöglichen.

Als Lehrtherapeut kann ich aber auch meine Tätigkeit so begreifen, daß um das Thema Herkunftsfamilie in der Gruppe eine gemeinsame Suchbewegung entsteht, die hilft, einzelne Entwürfe und Lebensgeschichten mit Hilfe von Genogrammen, Skulpturen, Aufstellungen u. v. a. m. anders zu (be)schreiben, indem sich die vielfältigen Bedeutungszuschreibungen, die sich aus der Position heraus, daß alle Beteiligten Beobachter von Beobachtern sind (auch die Lehrenden sind (nur) Beobachter, die beobachtet werden) als Angebote darstellen, sich an Lebensgeschichten ankoppeln, wenn es im Moment für den

einzelnen paßt. Die handelnden Lehrenden und Gruppenteilnehmer können nicht den Gang des Geschehens bestimmen, sondern werden als Teil des Gruppenprozesses von diesem selbst mitbestimmt (Molter, Ellebracht 1997).

Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, daß das gelingt, wenn man der Gruppe weitestgehend die Möglichkeit der Selbstorganisation einräumt. Von Lehrenden und Beteiligten verlangt eine solche Haltung eine Kontextsensibilität, mit deren Hilfe man es aushalten kann, daß auch andere Themen als die Beschäftigung mit der Herkunftsfamilie im Rahmen einer „Familienrekonstruktion“ für Transformationsprozesse zur Förderung der Persönlichkeitsentwicklung Wichtigkeit erhalten und sich für Lösungen der Zukunftsgestaltung geeignet zeigen dürfen.

Die Arbeit mit und in der Gruppe könnte man mit der Wirkweise des reflektierenden Teams (Andersen 1990) vergleichen, „wo Kooperation, die prinzipielle Gleichberechtigung aller am Prozeß Beteiligter, die Transparenz des Geschehens und das Anbieten von Komplexität“ (v. Schlippe 1996) als zentrale Begriffe des Geschehens gesehen werden.

Meine Aufgabe als Lehrtherapeut sehe ich darin, schöpferische Distanz zu wahren, liebevolle Einfühlung aufzubringen, Verantwortung für meine soziale Wahrnehmung zu übernehmen, um die Autonomie in der Gruppe zu fördern und mich so authentisch wie möglich zu verhalten, um die Intersubjektivität im oben beschriebenen Sinne ernst zu nehmen. „Beisteuern meint die Kompetenz, sich erkennbar, verantwortlich und anschlussfähig daran zu beteiligen, Perspektiven zu weiten und neue Möglichkeiten zu erschließen, ohne dies einseitig und allein entscheidend tun zu können.“ (Loth, S. 42). Ich helfe mit, einen Weg zu zeigen, die Teilnehmer sagen, wo es lang geht.

„Verordnungen“ der Liebe

Beinahe alles, was existiert, läßt sich über Strukturen in Raum, Zeit und Energie beschreiben. Die unterschiedlichen Richtungen der Familientherapie und der sich seit den frühen achtziger Jahren entwickelnden systemischen Therapie bieten für lebensgeschichtliche Zusammenhänge Beschreibungsmodelle an, die sich zwischen Gesetz und Zufall, Strukturzwang und Freiheit, Ordnung und Chaos ansiedeln. Ich führe hier eine Unterscheidung zwischen familientherapeutischen und systemischen Ansätzen ein, da ich davon ausgehe, daß man hier Unterschiede machen kann, die einen Unterschied machen. Anlaß ist für mich die Rezeption der Familientherapie B. Hellingers, dessen „mystisch inspirierte Variante“ (Süddeutsche Zeitung) in der Fachwelt heftig umstritten ist. Ich bin mir bewußt, daß es besonders wichtig ist, bei dieser Diskussion Augen- und Mundmaß zu bewahren.

Unter dem Begriff systemisch kann vieles gefaßt werden. Die erkenntnistheoretischen Prämissen (Kybernetik 2. Ordnung, Autopoiese, Konstruktivismus oder sozialer Konstruktivismus) sind auf die Sichtweisen Hellingers nicht anzuwenden. Er steht in der Tradition von

Familienordnungen (Boszmeny-Nagy, Stierlin, Sperling u.a.). Alles wird auf das Mehrgenerationen-Konzept Familie als einzig möglichem System bezogen, d.h. andere Beschreibungen oder Konzepte wie z.B. Problem- und Lösungssystem oder Narrative sind ausgeschlossen. Wahrscheinlich würde dem Hellinger sogar zustimmen.

G. Weber (1993) hat in „Zweierlei Glück“ Hellingers Vorgehen als systemische Familientherapie bezeichnet. Für mich ein semantischer Irrtum. Das Aufstellen von Familiensystemen muß nicht automatisch systemisch sein. Hellinger selbst sieht sich als Phänomenologen, der die von ihm postulierten „Ordnungen der Liebe“ deskriptiv-intuitiv in den von ihm gestellten Aufstellungen erschließt. Seine Formel lautet, das ist so, weil es sich so zeigt. Ich habe Hellinger selbst bei Aufstellungsarbeiten erlebt und mir umfangreiche Videoaufzeichnungen seiner Arbeit angesehen. Das, wovon Hellinger sagt, das ist so, weil es sich so zeigt, könnte auch anders beschrieben werden, falls man auf eine vorgegebene unumstößliche Ordnung („Verordnungen“ der Liebe) verzichtet. Es zeigt sich so, weil die Interpretations- oder Hypothesenfreiheit eingeschränkt ist. Damit will ich sagen, daß die Fragen, die man aufgrund angenommener vorgegebener Ordnungen beim Aufstellen von Familienkonstellationen an die Protagonisten richtet, sehr hilfreich sein können. Die Antworten jedoch können auch anders ausfallen, als es das Ordnungskonzept Hellingers vorgibt.

Wenn man z. B. annimmt, daß bestimmte Familienmitglieder Gefühle ausgeblendet haben, spricht man damit nur eine von vielen Möglichkeiten an, man suggeriert, daß damals etwas nicht im Sinne der vorgegebenen Ordnung bewältigt wurde. Der Verstoß gegen die Ordnung zwei oder drei Generationen vorher - wie sieht es mit den Generationen vor diesen Generationen aus - wird für die aktuellen Probleme (mit) verantwortlich gemacht. Eine durchaus ehrenwerte Vorstellung. Hypothesen, wofür das damals eine Lösung war, was damit unter Umständen sogar unter Schmerzen auch kreativ bewältigt wurde, wie die Zeitläufte manche familiären Verhaltensweisen mit gestalteten, fallen unter den Tisch. Dabei sind systemische Hypothesen nicht als Nullsummenromantik zu verstehen, sondern als Angebote, die den Handlungsspielraum erweitern können. Relativ bedeutet in diesem Zusammenhang eben nicht, das ist doch egal, alles ist möglich, sondern, daß das zu beschreibende Geschehen in Relation zu vielem stehen kann.

Um ein Symptom als Ausdruck von Liebe und Zugehörigkeit zu einem Familiensystem zu verstehen, muß man sich nicht unbedingt auf Hellingers Ordnungskonzepte beziehen. Aber selbst eine so wohlwollende Konnotation würdigt nicht die ambivalenten Tendenzen, die sich in Kompromißbildungen, wofür Symptome auch stehen können, manchmal zeigen. Man könnte sie auch als Versuche begreifen, sich vom Familiensystem zu befreien oder als Möglichkeit, beide Seiten zu leben. Damit würde man schon drei Optionen bereitstellen.

Weh dem, der aus der Reihe tanzt!

Hellinger versucht, sich mit einigen Setzungen, die er als selbstverständlich für seine Arbeit ansieht, einer kritischen Diskussion und Würdigung zu entziehen.

„Die Neugier ist eine Mißachtung der anderen Person, und so wie ich selbst keine neugierigen Fragen stelle, erlaube ich auch keine neugierigen Fragen an mich.“ („Ordnungen der Liebe“ S. 519) Peng! So kann jede Frage wie ein Bumerang auf den Fragesteller zurückschnellen: „Setz dich, das hat keine Kraft“. Oder: „Du bist noch nicht reif für die Arbeit mit mir.“

Hellinger, bei dem Person und Werk zu einer Einheit verschmelzen, restauriert mit „Ordnungen der Liebe“ patriarchalische Sichtweisen. „Die Frau folge dem Mann“. Ich vermute, daß, wenn man sich in der Aufstellungsarbeit auf Hellinger beruft, die Gefahr besteht, daß der patriarchalisch-klerikale Muff mit transportiert wird. Ich räume ein, daß solche Sichtweisen immer noch außerordentlich beliebt sind. Wundere mich aber, wie offenbar ohne jeden Widerstand und Bürgermut, Kolleginnen und Kollegen das Vorgehen Hellingers auch dann preisen, wenn auf subtile Art und Weise die Versuche von Frauen und Männern, andere Beziehungsformen als die seinen „Ordnungen“ entsprechenden zu leben, verurteilt werden. „Wenn ein Mann dich beständig mißachtet, dir Vorwürfe macht, ohne sich um dich zu kümmern, und immer bereit ist, dir üble Worte zu sagen - du wirst ihn verlassen, und wäre es dein Vater.“ (Sprichwörter der Twareg, S. 186) Dieses kleine Beispiel beweist nichts, doch es zeigt, daß in anderen Kulturen das Verlassen einer „Ordnung“ als erwachsen gelten kann.

Hellinger vollzieht das Stellen von Familien nach rituellen Mustern. Rituale kann man als Übergangsformen zwischen analoger und digitaler Kommunikation betrachten, die das zu übermittelnde Material beim Stellen von Familienkonstellationen aus der Familiengeschichte vorgibt. Durch ihre repetetive und stilisierte Weise vermitteln sie auch das Symbolische aus dem Dazwischen. Rituale sind bestimmt durch einen regelgebundenen Ablauf, Wiederholbarkeit und zeitliche Begrenzung. Im Ritual liegen gleichnishaft viele Ausdrucksmöglichkeiten, und doch ist das Ritual eindeutig, wenn es von den Beteiligten als gemeinsame Kommunikationsform anerkannt wird. So wie ich es sehe, erreicht Hellinger beim Aufstellen mit seinen Klienten, wenn sie sich auf ihn einlassen, diese Übereinkunft. Die Gültigkeit der Aussagen bezieht sich auf den rituellen Rahmen in den wenigen Augenblicken. Außerhalb dieses Rahmens könnte alles ganz anders sein.

Meine große Sorge bezieht sich auf die Wirkung solcher Versuche, ordnungsgebundene Hypothesen als „Wahrheit“ für die Klienten hin zu stellen. Denn diese unerwünschten „Nebenwirkungen“, die mit einem so personenbezogenen Konzept, wenn andere es anwenden, mit geliefert werden, können den Blick auf die menschliche Evolution, die viele Lebensordnungen bereitstellt, beeinträchtigen. Daher sehe ich in den Familienaufstellungen

Haja Molter

nach Hellinger keine Weiterentwicklung aus der Tradition der Familienrekonstruktion (da ist mehr und weniger möglich), sondern eine Verengung, welche die Freiheitsgrade von Klienten und Therapeuten reduziert. Ich wende mich nicht gegen „Ordnungen der Liebe“ als Arbeitshypothesen, sondern sehe die Gefahr, daß dadurch die unendliche Vielfalt des Lebens auf einen Zusammenhang zurückgeführt wird.

Literatur

- Andersen, T. (Ed.) (1990). Das reflektierende Team. Dortmund: modernes lernen.
- Bach, G., Molter, H. (1976). Psychoboom, Wege und Abwege moderner Therapie. Düsseldorf: Eugen Diederichs.
- Gibran, K. (1975). Der Narr. Lebensweisheit in Parabeln. Olten: Walter.
- Grabbe, M., Schlippe, A. v. (1997). Arbeitspapier zur Familienrekonstruktion im IFW, A&E.
- Hellinger, B. (1994). Ordnungen der Liebe. Heidelberg: Carl Auer.
- Kaufmann, R. (1990). Familienrekonstruktion: Erfahrungen, Materialien, Modelle. Heidelberg: Asanger.
- Loth, W. (1997). Auf den Spuren hilfreicher Veränderungen. Das Entwickeln Klinischer Kontrakte. Dortmund: modernes lernen.
- Molter, H., Ellebracht, H. (1997). Hans im Glück(s) - Systemkompetenz und andere Märchen. Kontext 28(1), pp. 5 - 14.
- Nerin, W. (1989). Familienrekonstruktion in Aktion. Virginia Satirs Methode in der Praxis. Paderborn: Junfermann.
- Schlippe, A. v. (1996). Das Reflektierende Team als Methode. In: Schlippe, A. v., Kriz, J. Kontexte für Veränderungen schaffen. Systemische Perspektiven in der Praxis. Forschungsberichte Nr. 111. Osnabrück: Universität pp. 87 - 91.
- Sprichwörter der Twareg. In: Heinrich, H. J. (Ed.) (1986). Afrika. Frankfurt/ Main: Edition Quumran, Campus.
- Weber, G. (Ed.) (1993). Zweierlei Glück. Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers. Heidelberg: Carl Auer.

Haja Molter
Lochnerstraße 9
50674 Köln

